



Solidarität

Organ des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich Sonnabends. Preis vierteljährlich 8.— Mk. — Anzeigen: die dreispaltige Petitzeile 2.— Mk., Tages- und Versammlungsanzeigen die Zeile 10 Pfennig. — Sämtliche Postankalten nehmen Abonnements an. Eingetragen unter obigem Titel im Post-Beitungsregister.

Für die Woche vom 6. bis 12. November 1921 ist die Beitragsmarke in das mit 46 bezahlte Feld des Mitgliedsbuches zu kleben.

Mitteilungen des Verbandsvorstandes

Die Mitglieder der Zahlstelle Erfurt haben die Erhöhung des Lokalbeitrages auf 1.— Mk. wöchentlich beschlossen.

In der Zahlstelle Stuttgart beträgt ab 1. Oktober der Lokalbeitrag in der 1. bis 3. Klasse 1.— Mk. und in der 4. Klasse 1,50 Mk. wöchentlich.

Die Zahlstelle Dnabrück erhebt von der 45. Beitragswoche ab einen Ortsbeitrag von 50 Pf.

Die Zahlstelle Karlsruhe hat den Ortsbeitrag in der 1. und 2. Klasse auf 50 Pf. und in der 3. und 4. Klasse auf 1.— Mk. wöchentlich festgesetzt.

Die Zahlstelle Eberswalde erhöhte den Ortsbeitrag auf 30 Pf. und die Zahlstelle Groß-Steinheim auf 50 Pf.

Der Verbandsvorstand gibt hierzu seine Genehmigung.

Der Verbandsvorstand,
J. A.: E. Pucher, 1. Vorf.

Vor neuen Verhandlungen

Nach der letzten Entscheidung über die Lohnhöhe der Druckereiarbeiter, die endlich eine namhafte Lohnerhöhung brachte, konnte man annehmen, daß das Ergebnis in den Kreisen der Gehilfen und Hilfsarbeiter allgemein anerkannt und richtig eingeschätzt werden würde. Die sonst recht dürftigen Resultate der Verhandlungen vorher haben nicht entfernt den Unmut in Arbeiterkreisen ausgelöst als die letzten Zugeständnisse der Prinzipale. Derliche Bewegungen in diesem Umfang wie im Oktober hatte es nie gegeben. Nach der Art, wie in Versammlungen des Hilfspersonals die Opposition gegen das Abkommen auftrat, konnte man erkennen, daß das Abkommen, auch wenn es besser ausfallen wäre, keine Gnade vor den Augen der unentwegten Oppositionellen gefunden hätte. Daß das Hilfspersonal nun zurückzieht und froh mit dem Ergebnis sein sollte, hat niemand erwartet und verlangt. Die Art, in der hauptsächlich die kommunikativen Reichsgewerkschaftler und Zellenbauer das Abkommen herunterrissen und „Stimmung“ machten, ließ erkennen, daß man auf jeden Fall von dieser Seite den Konflikt wünschte. Mein politische Gründe sind bei ihnen maßgebend gewesen, sie lassen sich nicht leiten von Zweckmäßigkeitsgründen, ihre wertvolle Mitarbeit ist meistens nur darauf gerichtet, den Verhandlern zu sagen, sie hätten ihre volle Pflicht und Schuldigkeit den Unternehmern gegenüber nicht getan. Das wirkt immer auf Mitglieder, die nur, wenn Vorschläge zur Tagesordnung stehen, die Versammlungen besuchen und die Folge sind übertriebene Maßnahmen, örtliches, ja betriebsweises Vorgehen, was der Allgemeinheit nie zum Vorteil, sondern fast immer nur zum Schaden gereicht.

Die Vorkänge im vergangenen Monat dürfen sich nicht wiederholen. Von der Verbandsleitung ist an dieser Stelle verschiedentlich und zuletzt sehr deutlich erklärt worden, daß die zentralen Abmachungen von allen Mitgliedern eingehalten sind. Der Verbandsbeitrag hat sich in seiner Sitzung am 23. und 24. Oktober mit den Lohnbewegungen eingehend beschäftigt und ist der Ansicht des Vorstandes einstimmig beigetreten. Da der offizielle Bericht über die Tagung des Rates noch nicht vorliegt, sei hier vorerst die Entscheidung wiedergegeben, die die Meinung der Verbandsmitglieder ausdrückt:

Der am 23. Oktober 1921 tagende Rat billigt die von dem Verbandsvorstand in Bezug auf die letzte Bewegung im Buchdruckgewerbe eingeschlagene Taktik und scheidet den Verhandlungsverhältnissen den Tausch für die mit großem Eifer gepflogene Wahrung der Interessen der in den Buchdruckereien beschäftigten Kollegen und Kolleginnen aus.

Mit größter Besorgnis steht aber der Verbandsrat bei der Spannung zwischen den Löhnen der Gehilfen und des Hilfspersonals immer größer werden und hält es nun an der Zeit, daß bei weiteren durch die Preisgestaltung notwendig werdenden Lohn-

erhöhungen ein prozentualer Unterschied zwischen den Zulagen der Gehilfen und denen des Hilfspersonals nicht mehr gemacht wird, bzw. die im Reichstarif für das Buch- und Zeitungsdrucker-Gehilfenpersonal festgelegten Bestimmungen des § 4 eine dementsprechende vertragliche Forderung erfahren.

Da der Verbandsrat unter allen Umständen auf dem Standpunkt der Wahrung der Vertragstreue steht, so muß er auch alle Versuche dagegen seitens der Kollegenschaft als nicht im Interesse des Hilfspersonals gelegen auf das schärfste mißbilligen.

Die nach dem letzten Lohnabkommen ausgebrochenen örtlichen Bewegungen schädigen den Verband als Vertragspartei und sind nicht geeignet, weitere zentrale Verhandlungen für das Hilfspersonal günstig zu beeinflussen. Eine finanzielle Unterstützung können daher die lokalen Anstände, die mit oder ohne Zustimmung der Zahlstellen in Szene gesetzt werden, von der Verbandseite nicht erhalten.

Mit dieser Entschiedenheit, die richtunggebend für die gesamte Mitgliedschaft und für die Vertreter der Kollegen und Kolleginnen bei kommenden Verhandlungen sein muß, ist klar und unzweideutig ausgesprochen, in welcher Weise für die kommende Zeit gearbeitet werden muß. Die Anstände auf dem Wirtschaftsmarkt, die ungeheuerlichen Preissteigerungen, die beispiellose Not und Elend für die Arbeiterschaft bringen, können allerdings durch neue Lohnverhandlungen nicht abgewendet und nur wenig gemildert werden, da ja bekanntlich die Preise immer noch schneller steigen als die Löhne. Aber welche Mittel setzen sich noch den Arbeitern zur Verfügung? Für nächster Weg, bei ihren Arbeitgebern vorstellig zu werden, ist fast ihr einziger. Ihr Einfluß auf die Regierung, die den Bucherern und Schreibern das Handwerk legen soll, ist bei der jetzigen Zusammenlegung des Reichstages nur gering, obwohl immer wieder und hartnäckig verlangt werden muß, diese Schwarzroter am deutschen Volk und ihrem Anhang endlich zu beseitigen.

In demselben Tage, da unser Vetrat in München tagte, waren in Berlin Gewerkschaftsvertreter und Verbandsvorstand der Buchdrucker verammelt. Auch der Sekretär des Graphischen Bundes und die Vorsitzenden der graphischen Verbände nahmen an dieser Tagung teil, die hauptsächlich die gegenwärtigen Verhältnisse auf dem Lohngebiete behandelte. Aus dem einleitenden Referat des Vorsitzenden C. l. b. geht hervor, daß die Gehilfen bereits bei den Prinzipalen den Versuch gemacht hatten, die zweite Rate des Lohnabkommens schon zum 1. November oder noch früher zur Auszahlung zu bekommen. Der Schritt war leider ohne Erfolg. Die Prinzipalleitung in Leipzig verlangte von den Gehilfen Garantien, daß die zentralen Vereinbarungen von allen Mitgliedern eingehalten würden, der Verband sollte im Eventualfalle den Lohn für die Mündigungszeit als Garantiesumme an die Prinzipale leisten. Dieses Verlangen mußte selbstverständlich abgelehnt werden. Auch zu neuen Verhandlungen wollte sich die Prinzipalität nicht verstehen. Allerdings werden Verhandlungen, wie fest bekannt wird, wahrscheinlich noch in diesem Monat stattfinden.

Wie verschieden die wirtschaftlichen Verhältnisse für die einzelnen Berufsgruppen des graphischen Gewerbes liegen, ging aus den Ausführungen der Vertreter der anderen graphischen Organisationen hervor. Was über die Lohnpolitik seines Verbandes der Vorsitzende der Lithographen und Steinbrüder sagte, zeigt, wie unterschiedlich die Behandlung der Lohnfragen für diesen Beruf im Gegensatz zum Buchdruckgewerbe ist. Das Lithographie- und Steinbrüdergewerbe ist fast ganz auf den Export angewiesen. Aus den sehr interessanten Ausführungen des Kollegen S. h. entnehmen wir dem „Korrespondent“ folgendes:

„Die Rücksichtnahme auf die Exportmöglichkeit ihres Gewerbes bildet jedoch nicht die einzige Schwierigkeit, mit der unsere Schwaiger vom Stein zu rechnen haben. Ein Umstand, der ihnen die Festlegung kurzfristiger Abmachungen ganz besonders erschwert, liegt in der langen Dauer, die die technische Fertigstellung großer Aufträge erfordert. Dem Verlangen nach möglichst kurzfristigen Beträgen auf Arbeiterseite steht das Verlangen der Unternehmer gegenüber, für Lohnabkommen eine mindestens vierteljährliche Frist festzusetzen. Dafür wird von den letzteren geltend gemacht, daß die getrossenen Lohnvereinbarungen die Grundlage ihrer Kalkulation für die Auftragsaufträge bilden, und daß eine kurzfristige Geltungsbauer die Exportmöglichkeit stark unterbindet, wovon die Arbeiterschaft schließlich am empfind-

lichsten zu leiden haben werde. Bei dieser Sachlage ist damit zu rechnen, daß im Steinbrüdergewerbe von der Gehilfenvertretung der härteste Kampf um die Vertragsdauer geführt werden muß. Die gewerkschaftlichen Erfolgsmöglichkeiten der Lithographen und Steinbrüder werden aber auch sonst noch eigenartig beeinflusst. Von einem Streik in diesem Gewerbe wird die breite Öffentlichkeit nicht entfernt so stark berührt als von einer Stilllegung des Buchdruckgewerbes, namentlich der Zeitungen. Es war ein interessantes Bild gewerkschaftlicher Erfahrungen, das der Vorsitzende des Lithographen- und Steinbrüderverbandes vor unserer Gewerkschaftsversammlung entrollte. Dabei wurden auch die Beweggründe und Ausblicksmöglichkeiten beleuchtet, zu einem graphischen Industrieverbande zu gelangen. Die Voraussetzungen hierfür liegen zur Zeit durchaus nicht so einfach, wie manche Befürworter des Industrieverbandes annehmen. Das Wirtschaftsleben hat seine eigenen Gesetze, die sich durch Resolutionen und Formeln nicht meistern lassen. Die Wahrnehmung der Interessen sämtlicher in der graphischen Industrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen durch den Industrieverband würde genau so, wie das in der Berufsorganisation der Fall ist, abhängig sein von der wirtschaftlichen Prosperität in den einzelnen Branchen. Es ist gewerkschaftlich unbedenklich, daß auf Kosten einzelner Gruppen die übrigen zeitweilig über Wasser gehalten werden können. Eine schematische Übertragung unterschiedlicher wirtschaftlicher Verhältnisse verbietet sich von selbst. Die einzelnen graphischen Verbände müssen unter den gegenwärtigen Umständen lediglich versuchen, sich über einseitliche Forderungen und gleichzeitigen Ablauf der Lohnverträge zu verständigen. Dazu bietet die organisatorische Angliederung, wie sie im Graphischen Bunde gegeben ist, die beste Gelegenheit.“

Auch der Vorsitzende des Buchbinderverbandes gab einen Einblick in die Lohn- und Tarifverhandlungen der von ihm vertretenen Berufsgruppe. Die bevorstehende Zusammenkunft mit den Unternehmern des Buchbindergewerbes dürfte sich schon deshalb sehr kompliziert und schwierig gestalten, da nicht weniger als sechs Unternehmerrgruppen bei diesen Verhandlungen vertreten sind.

„Die Ausstellung einseitlicher Forderungen sei unmöglich, höchstens für die Buchbinder in Druckereien. Erwünscht sei die Teilnahme eines Vertreters des Buchdruckerverbandes an den bevorstehenden Verhandlungen, um dabei wenigstens einen Heberblick zu gewinnen über die mannigfachen Schwierigkeiten, womit im Buchbindergewerbe zu rechnen sei. Auch der Vorsitzende der Buchbinderorganisation verbot sich nicht, auf seine besten Erfahrungen in der Tarifpolitik hinzuweisen. Die Situation liegt auch im Buchbindergewerbe außerordentlich verwickelt und schwierig. Der Geschäftsgang war lange Zeit hindurch, namentlich in Leipzig, nicht besonders günstig. Außerdem ist eine Verbesserung zu verzeichnen. Durch Gruppierung der anderen graphischen Organisationen hinter den Buchdrucker hofft man zu besseren Abschlüssen zu gelangen, als es bisher möglich war. Eine eigentliche gewerkschaftliche Taktik fehlt jetzt, ist unter den heutigen Verhältnissen nahezu unmöglich.“

Angeregt wurde in dieser Aussprache vom Sekretär des Graphischen Bundes, in einer gemeinsamen Funktionärskonferenz sämtlicher graphischen Verbände wichtige Organisationsfragen, namentlich die Frage gegenständlicher Taktik, zu erörtern. Eine ähnliche Anregung wurde auf unserer letzten Funktionärskonferenz von einigen Teilnehmern ebenfalls gegeben.

Die Gewerkschaftsvertreter bejahen die Veröffentlichung eines Aufrufs, der in Nr. 126 des „Korrespondent“ erschienen ist und in dem es heißt:

„... Die örtlichen Bewegungen gefährden nicht bloß das Ansehen unserer Organisation als Vertragskontrahent in bedeutendem Maße, sondern der kleine Teil unserer an wahren Streiks beteiligten Mitglieder schädigt durch sein Sonderverhalten die Interessen der Allgemeinheit insofern, als es daher nur um so schwerer gemacht wird, auf dem Lohngebiete vorwärts zu kommen. Der Beweis dafür ist erbracht worden. Das eigenmächtige Vorgehen einzelner Spartenkreise bildet dabei noch eine besonders bedauerliche Erscheinung.“

Die Einhaltung emanzipierter Verträge ist die Voraussetzung für die Vertragsfähigkeit überhaupt. Ebenso wie die Gehilfenchaft die Erfüllung des Tarifvertrages von der Prinzipalität unter allen Um-

händen verlangt, hat auch der andere Teil das unbestreitbare Recht, auf der Erfüllung der eingegangenen tariflichen Verpflichtungen zu bestehen. Alle Verhandlungsfunktionäre und Mitglieder haben deshalb die Pflicht, unter Berücksichtigung der bestehenden zentralen Vereinbarungen bei drohenden Konflikten jede Verhandlungsmöglichkeit zu erschöpfen und rechtzeitig die Tarifr- und Organisationsleistungen in Anspruch zu nehmen. Streiks, die ohne Zustimmung der Verhandlungsleitung geführt werden, dürfen weder direkt noch indirekt unterstützt werden. . . . Derartige Bewegungen bedeuten eine Mächtigung der Generalversammlungsbeschlüsse und schädigen das Allgemeininteresse. . . .

Für unsere Mitglieder bringt die kommende Zeit die Verpflichtung, den Maßnahmen der Funktionäre mit Vertrauen zu begegnen. Durch Schwächen und fruchtloses Kritrieren wird nichts erreicht. Die verantwortliche Leitung des Verbandes ist sich der Schwere der ihr zugeteilten Aufgaben bewußt. Alles, was im Bereiche des Möglichen liegt, wird versucht werden, um die Forderungen des Hilfspersonals zur Anerkennung zu bringen. Es sollte eigentlich unnötig sein, dies besonders zu betonen.

Aus unserer Bewegung im Steindruckgewerbe

Rudolstadt.

Löhne für Steindruckanlegerinnen von 43 bis 45 M. und dementsprechend niedrigeren für das übrige Hilfspersonal im Mat. d. F. rühten diese Berufsgruppe aus ihrer lethargie. Der Erfolg löcherloser Organisationsarbeit fand in vergangener Woche nun ihren Niederschlag durch Anerkennung von Uebergangsbestimmungen zum Thüringer Bezirkstarif. Es erhalten danach: Anlegerinnen (sämtlich unter 16 Jahren) 110.— M., weibliches Hilfspersonal von 14 bis 16 Jahren 84.— M., von 16 bis 18 Jahren 100.— M. und über 18 Jahre 130.— M. Die inzwischen durchschnittlich erzielten Löhne betragen demnach 70 M. pro Person und Woche. Geschlossenheit, Pünktlichkeit und Disziplin verbürgen in naher Zeit die volle Durchführung der tariflichen Bestimmungen. Im eigenen Interesse wird das hoffentlich niemand aus den Augen verlieren.

Thüringen.

Die Zahlung der vereinbarten Dezemberzulagen erfolgte in allen Bezirkstariforten ab 15. Oktober.

Aus unseren Zahlstellen

Berlin. Die am 21. Oktober stattgefundene Mitglieder-Versammlung beschäftigte sich mit der Auslieferung in Zeitungsgewerbe. Kollege Glöck berichtet, daß durch die vielen Lohnveröffentlichungen ein ziemlicher Wirrwarr angerichtet wurde, festhält, daß die Löhne, die er am 27. September in der Vertrauenspersonensitzung mitgeteilt hatte, richtig waren. Da das Tarifamt den betreffenden Sehern die Heemann-Maffini-Zulage zusprach, dem Hilfspersonal aber nicht, glaubten sich die Wollfischen Kollegen geschädigt und dies um so mehr, als sie seitens nur 6,80 M. resp. 10,20 M. dieses Abkommens erhalten hatten. Um diesem zu begegnen, wurden sie sich mit übergroßer

Mehrheit einig, eine Protestforderung für das gesamte Personal in Höhe von 20 M. pro Woche zu stellen und zwar wurde die Forderung Sonnabends um 11 Uhr eingereicht mit dem Ultimatum: bis 2 Uhr Bescheid. Dieser Bescheid blieb aus, man verlangte seitens der Geschäftsleitung, daß die Kollegen ihre Arbeit weiter verrichten sollten und berief sich darauf, daß man die Forderung erst dem Prinzipalverein vorlegen müsse. Da die Kollegen die Arbeit nicht wieder aufnehmen, erklärte die Geschäftsleitung die Entlassung. Das Reichsarbeitsministerium nahm sich der Angelegenheit an und gab sich die eindrucksvollste Mühe, die Angelegenheit beizulegen, aber vergebens. Die Prinzipale bestanden auf ihren Schein, daß die Belegschaft Tarifbruch begangen habe und berief sich auf die gefällten Tarifamtsentscheide. Nun wollen 100 Betriebe zur Unterstützung der Firma ihre Personale ausperren, was teilweise geschehen ist. Nach dreitägiger Debatte wurde seitens der Versammlung die volle Solidarität erklärt und ein Antrag, zur Unterstützung der Ausständigen von allen Kollegen 5 M. und von allen Kolleginnen 3 M. zu erheben, einstimmig angenommen. Ein Kollege sprach sich gegen den Antrag aus, weil ihm die vorgeschlagenen Sätze zu gering waren. Nachdem Kollege Katanal im Namen der Wollfischen Kollegenschaft für den bewiesenen Solidaritätsbeweis seinen Dank ausgesprochen hatte, fand die imposante Versammlung ihren Abschluß.

Bauhen. Zur Beitragserhöhung hatten die Mitglieder unserer Zahlstelle in der Versammlung am 20. Oktober mit Entrüstung Stellung genommen. In der erregten Stimmung kam wohl auch von den Mitgliedern zum Ausdruck, daß der Verband zur Führung durchgreifender Lohnkämpfe Geld haben muß, aber ebenso sei wohl die Frage berechtigt, wie steht demgegenüber die wirkliche Leistung des Verbandes aus, hat er der Forderung des Steindruckerepersonals unter den heutigen Verhältnissen Rechnung getragen? Ein jeder Kollege wird wohl die gebührende Antwort selbst finden, denn die jetzige Not aller Kollegen ist heute so groß, daß die Verbandsfunktionäre sich wirklich mit aller Kraft hätten einsetzen müssen, um die Notlage aller Hilfsarbeiter nur einigermaßen zu beheben. Es muß daher auch von den Steindruckereihlführern als ziemlich läßig bezeichnet werden, wenn der Verband noch glaubt, sich das Recht herausnehmen zu können, seinen Mitgliedern eine derartige Beitragserhöhung trotz der jetzigen und noch immer stärker anwachsenden Teuerung zuzumuten. Wenn vom Verband auf die bevorstehenden Lohnkämpfe hingewiesen wurde, so wird wohl jeder Kollege und Kollegin uns darin recht geben, daß es dem Verbandsvorstand schon gelingen wird, so geschickt zu operieren, um gegebenen Falles dem Kampf auszuweichen. Von allen Rednern wurde verlangt, daß der Hauptvorstand sich mit aller Kraft einsetzt, um bei weiteren Lohnregelungen den Satz der Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen von 85 Prozent dem der Gehilfen gleich auf 100 Prozent zu stellen.

Effen. Die Zahlstelle Effen hielt am 13. Oktober 1921 ihre diesmalige Monatsversammlung ab. Kollege Hömann, als Mitglied des Verbandes der Deutschen Buchdrucker und Gehilfenvereinigender des Effener Bezirks, welcher den Vorsitz der hiesigen Zahlstelle unserer Organisation führt, erstattete nach Erledigung einiger geschäftlicher Angelegenheiten den Bericht über die geschlossenen Lohnverhandlungen in Berlin, sowie über die beim Kreisamt in Köln stattgefundenen Verhandlungen. Er vertrat die Ansicht, daß das Erreichte nicht befriedigend könne, anzuerkennen sei aber,

daß wir ein gutes Stück auf dem Wege der Lohnpolitik vorangekommen seien. Zu beurteilen sei das kurzfristige Verhalten der Prinzipalvertreter in den Verhandlungen zu Berlin. Den an den Verhandlungen teilgenommenen Gehilfenvertretern, sowie denen der Organisation, gebühre Anerkennung. Er empfahl der Versammlung, die beiden neuen Lohnabkommen von Berlin und Köln anzunehmen. In der sich an den Ausführungen anschließenden Diskussion kam zum Ausdruck, daß man sich mit dem Erreichten nicht zufrieden geben könne, man könne die Lohnabkommen nur der gewerkschaftlichen Disziplin halber zu. Eine mit großer Mehrheit angenommene Resolution lautete:

„Die am 13. Oktober 1921 im Lokale des Herrn Schiffer stattfindende Versammlung der Zahlstelle Effen des Verbandes der graphischen Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen stimmt dem neuen Lohnabkommen nur aus Gründen gewerkschaftlicher Disziplin zu. Sie betont, daß die bewährten Erhöhungen in keinem Verhältnis stehen zu der rapide wachsenden Teuerung aller Bedarfsartikel. Sie erachtet die gesamten Organisationsvertreter des graphischen Hilfsarbeiterverbandes, dafür Sorge tragen zu wollen, daß die bisher gewährten prozentualen Bezüge von den Löhnen der Buchdrucker bei nochmaligen Tarifabschlüssen in der höchsten Klasse wieder auf 90 Prozent gebracht werden, wie sie der früher hier gültige Ortsstarif war. Die bei den Lohnverhandlungen von den Organisationsvertretern geleistete schwierige Arbeit wird anerkannt.“

Die Versammlung beschloß für einen der nächsten Sonntage einen gemeinsamen Ausflug. Kollege Souß vom Verband der Deutschen Buchdrucker, welcher als Vorstandsmitglied unserer hiesigen Zahlstelle angehört, erwarb in längerer Ausführungen noch die von der Organisation bei den letzten Lohnverhandlungen geleistete Arbeit. Er führte den Verammelten die bestehenden Schwierigkeiten in unserem heutigen Wirtschaftslieben vor Augen. Eine Wessung sei nur zu erwarten, wenn unsere heutige kapitalistische Wirtschaft in die Allgemeinwirtschaft überführt würde. Der „Mündergen Entschleunigung“ könne man nur in allen ihren Teilen beipflichten. Ferner ermahnte er die Verammelten zu treuer gewerkschaftlicher Mitarbeit. Jeder müsse bestrebt sein, sich in positiver und gewerkschaftlicher Hinsicht fortzubilden. Denn nur mit geschulten und tatkräftigen Gewerkschaftlern könne die Arbeiterchaft die gesteckten Ziele erreichen. Man dürfe nicht nur dem Namen nach freier Gewerkschaftler sein, sondern müsse jederzeit in der Lage sein, sich Gegnern der freien Gewerkschaft gegenüber verteidigen zu können. Er empfahl den Verammelten die Gewerkschaftsbibliothek und den Besuch der Volkshochschule. Ferner empfahl er noch, sich regen an dem beschlossenen Ausflug zu beteiligen. Hier sei Gelegenheit geboten, echt kollegialen Geist zu pflegen und sich näher kennen zu lernen. Unter Punkt „Verschiedenes“ kam noch eine ansehnliche Zahl von Mißständen in Bezug von Lohnabnahmen, namentlich in den kleineren Druckereien, zur Sprache. Kollege Hömann ver sprach auch seinerseits, alles tun zu wollen, zu deren Abhilfe. Nach Schluß der Versammlung ergriff nochmals Kollege Souß das Wort. Er ging aus von dem heutigen Wohnungselend und betonte, wie schwierig es gerade heute für einen Arbeiter sei, sich ein eigenes, gemitteltches Heim zu schaffen. Viele der Jungverheirateten mühten sich heute meistens mit einem Zimmer bei den Eltern oder Schwiegereltern abzugeben. Diesem und dem Wohnungsmangel überhaupt trage eine neuere Erfindung eines Herrn Wolten aus Münster i. W. Rechnung. Derselbe bringe jetzt einzelne

Schutz vor ansteckenden Krankheiten in Haus und Beruf

Von Dr. G. Wolff.

(Schluß.)

Wir streifen damit ein außerordentlich wichtiges Kapitel der Seuchenbekämpfung, das in jüngster Zeit die Aufmerksamkeit der Hygieniker besonders in Anspruch genommen hat, das Kapitel der Bazillenträger. Sie mehr sich die öffentliche Gesundheitspflege mit der Bekämpfung der Infektionskrankheiten beschäftigt und sich dazu der wissenschaftlichen Methoden des Bazillennachweises bedient hat, desto häufiger hat sich der einwandfreie Befund ergeben, daß Menschen, die selbst gar keine Anzeichen einer bestimmten Krankheit mehr haben, etwa des Typhus oder der Diphtherie, noch immer die Krankheitserreger mit sich herumtragen. Man bezeichnet sie dann als Bazillenträger. Sie beherbergen in ihrem Körper die schädlichen Parasiten, ohne selbst noch im mindesten einen kranken Eindruck zu machen. Gerade weil sie sich vollkommen gesund fühlen, verschleppen sie die Krankheit viel leichter als andere, die einen schwerkranken Eindruck machen und mit allen Vorsichtsmaßnahmen der modernen Hygiene isoliert und vom freien Verkehr ausgeschlossen werden.

Die Bazillenträgerfrage spielt heute noch eine viel größere Rolle, da zahlreiche Soldaten, die sich im Kriege mit Typhus oder Ruhr infiziert haben, zwar geheilt sind, aber noch immer, ohne selbst krank zu sein, Bazillen ausgeben und dadurch für ihre Umgebung zu einer Gefahr werden können. Ein besonders lehrreiches Beispiel, wie auf diese Weise Reinfektionen entstehen können, erlangte sich einige Jahre vor dem Kriege in einem Bataillon des Hanauer Eisenbahnregiments. Hier erkrankten plötzlich in kurzer Zeit mehr als 200 Leute an Typhus, während in der Stadtbevölkerung keine Erkrankungen vorkamen. Es lag auf der Hand, daß die so heftigste Epidemie durch eine ganz besondere Ursache veranlaßt sein mußte. Durch Trinkwasser oder durch Milch konnte die Krankheit nicht verbreitet sein,

da dann auch andere Menschen aus der Stadt erkrankt wären. Der Infektionsherd mußte demnach im Innern des Truppenlagers selbst liegen, was bald auch die eingehende bakteriologische Untersuchung bestätigte. Es stellte sich heraus, daß eine in der Mannschafstüche mit dem Schälen von Kartoffeln beschäftigte Frau, die vor 3 bis 4 Jahren Typhus überstanden hatte, die Infektionsquelle der Krankheit war. Die harmlose Frau war die verhängnisvolle Bazillenträgerin, dabei fühlte sie sich selbst vollkommen gesund. Sie war am Abend vorher in der Mannschafstüche bei der Zubereitung von Kartoffelsalat tätig gewesen, den die Mannschaften des betreffenden Bataillons genossen hatten. Damit erklärte sich einwandfrei, warum nur diese Mannschaften, nicht auch andere Menschen, die mit ihnen zusammenkamen, von der Epidemie betroffen wurden. Durch die Bazillenträgerin waren die Typhuskeime auf die gekochten Kartoffeln beim Schälen übertragen worden, hatten sich hier, da die Kartoffel ein ausgezeichnetes Nährboden für Typhusbazillen ist, ungeheuer vermehrt und von da an gleichen Wege den Weg in den Darmkanal der Mannschaften gefunden.

Der Typhus ist hier nicht epi demisch über eine ganze Stadt, über einen ganzen Bezirk verbreitet gewesen, sondern vielmehr auf einen einzigen Herd beschränkt geblieben, auf die Kaserne des Eisenbahnregiments. Man spricht in solchen Fällen besser von einer endemischen Verbreitung der Krankheit. Ähnliche Beobachtungen sind in früherer Zeit sehr häufig gemacht. Aber erst seitdem man weiß, daß Menschen jahrelang in ihrem Körper Typhusbazillen groß züchten und auf die eine oder andere Weise auf Gesunde übertragen können, ist das rätselhafte Auftreten dieser endemischen Typhusinfektionen voll erklärt. Auch die Tatsache, daß in bestimmten Wohnstätten, den berühmten „Typhushäusern“, immer neue Bewohner an Typhus erkrankten, ist fast immer durch die Ermittlung derartiger Bazillenausscheider erklärt worden.

Diese Dauerausscheider oder Bazillenträger bilden eine ständige Gefahr für ihre Umgebung. Da sie sich selbst völlig gesund fühlen, geht es auch nicht an, sie auf

Jahre hinaus ihrer Freiheit zu berauben, sie in einem Krankenhaus oder einer geschlossenen Anstalt unterzu bringen. Denn sie sind ja eigentlich selbst nicht mehr krank, sie haben die Infektion glücklich überstanden und verfügen in ihrem Körper über genügende Schutzstoffe zur Unschädlichmachung der krankheitserregenden Bazillen, die sie noch beherbergen. Aber andere Menschen, die gegen Typhus nicht geschützt, nicht auf natürliche Weise immunisiert sind, können jederzeit durch die Bazillen Träger infiziert werden. Die Keime, die dem Bazillen Träger selbst unschädlich sind, werden wieder höchst virulent (giftig), wenn sie auf einen neuen Nährboden, auf einen neuen Wirt übertragen werden. Das kennen wir von zahllosen andern Bakterien auch.

Eine andere Krankheit, die nicht selten durch Bazillenträger verbreitet wird, ist die Diphtherie. In der Regel verschwinden die Diphtheriebazillen aus dem Munde und Rachen des Erkrankten nach vier bis sechs Wochen, zuweilen schon früher. Da die Keime charakteristische Wachstumsformen haben, läßt sich das bakteriologisch mit großer Sicherheit feststellen. In der einzelnen Fällen bleiben die Diphtheriebazillen aber noch monatelang nachweisbar. Der betreffende Mensch fühlt sich dabei völlig gesund, hat kaum noch irgend welche Beschwerden, da er durch die Schutzeinrichtungen des Körpers unempfindlich gegen das Diphtheriegift geworden ist. Wir brauchen nicht zu betonen, daß auch er eine ständige Gefahr für seine Umgebung bildet, um so mehr, als die Diphtherie nicht selten durch Anhaften übertragen wird. Auf diese Weise haben sich Anzete häufig genug bei der Untersuchung Diphtheriekranker infiziert.

Insmerhin liegen die Verhältnisse bei der Diphtherie nicht so verwickelt wie beim Typhus, da die Diphtheriekranken nach dem Ende der heutigen Untersuchungen die Keime nicht so lange mit sich herum schleppen, wie es nachweislich die Dauerausscheider der Typhusbazillen tun können. Nach einigen Monaten sind gewöhnlich die infektionsfähigen Diphtheriebazillen aus der Mundhöhle verschwinden. So lange kann man die Anzete, die ja die überwiegende Zahl der Diphtheriekranken bilden, ganz gut von anderen absondern, entweder im

Möbel oder ganze Zimmer in den Handel, welche Wohn- und Schlafzimmer in einem darstellen. Tagsüber befinden sich zwei normale Betten in Schränken, von gefülltem Aussehen, eingeschlossen, welche zur Nacht durch einen Handgriff herausgeholt werden können. Er empfiehlt allen im Bedarfsfälle die Anschaffung dieser Möbel, da dieselben einen wirklichen Fortschritt bedeuten zur Hebung unserer Wohnungsverhältnisse. Er selbst könne den praktischen Wert der Möbel bestätigen durch den täglichen eigenen Gebrauch.

Rundschau

Paul Sobczak. Am 22. Oktober verlor die Kassenstelle Köln ihren früheren langjährigen Kassierer im Alter von 33 Jahren durch den Tod.

Seit Gründung der Kölner Kassenstelle war er immer in den vorherigen Reihen derjenigen Kollegen zu finden, die ihre ganze Person für die Organisation einsetzten. Schon vor längerer Zeit zwang ihn ein unerlässlich fortwährendes Leiden, seine gesamten Kräfte innerhalb der Organisation niederzulegen. Trotzdem bewies er noch bis kurz vor seinem Tode ein reges Interesse für alle Verbandssangelegenheiten. Unvergesslich wird es dem selbst als Krankenlager gefesselten Schreiber dieser Zeilen sein, als ihn der Verstorbenen ein paar Tage vor seinem Hinscheiden mit lebster Willenskraft auffuchte und Pläne schmiedete, die er nach seiner, durch eine Kur erwarteten, Wiederherstellung in die Wirklichkeit umsetzen wollte. Zu spät! Schon hatte ihn der Tod gekennzeichnet und seine Verbodten geschickt, die sich nicht als trügerische erweisen.

Mit seinem Hinscheiden wurde ein Leben beendet, welches reich an innerlicher Festigkeit und Aufopferung war.

Für die Kölner Kollegenchaft und ganz besonders für seine Mitarbeiter, denen er mehr als Kollege war, ist sein Verlust ein Herber. Ehrend wird sein Andenken im Kreise seiner Kollegen fortbestehen.

Neue Zulagen für den Gau I. Am 26. Oktober fand in Köln eine Kreisamtsprüfung statt, in welcher in Anbetracht der für den Kreis II ganz besonders herrschenden Teuerung die ab 15. November 1921 fällige Zulage für Gehilfen und Hilfsarbeiter schon am 22. Oktober gezahlt wird. Das heißt: die erste Auszahlung erfolgt in der Woche vom 24. bis 29. Oktober. In Betracht kommen alle Orte des Kreises II. Die Höhe dieser Zulage für die Hilfsarbeiterchaft ergibt sich aus den Veröffentlichungen in Nr. 40 der „Sozialität“.

Die Errichtung eines Lebens- und Genußmittelarbeiter-Verbandes abgelehnt. Die Urabstimmung über den Zusammenschluß der Verbände der Wäder und Konditoren, Brauerei- und Mühlenarbeiter, Fleischer und Berufsgenossen hat am 9. Oktober folgendes Ergebnis gezeitigt: Es stimmten für den Zusammenschluß im Verbands der Wäder und Konditoren 1638, im Brauerei- und Mühlenarbeiterverband 1642, im Fleischerverband 9156, insgesamt 41716 Mitglieder. Gegen den Zusammenschluß stimmten 5349 bzw. 21165 bzw. 552, insgesamt 27066. Da jedoch im Verbands der Brauerei- und Mühlenarbeiter von den Abstimmdenden die Mehrheit gegen den Zusammenschluß votierte, so ist die Verschmelzung dieser drei Verbände gescheitert.

Die Wahlbeteiligung war sehr schwach; von den vorhandenen 178000 Mitgliedern haben nur 69017 von dem Recht der Abstimmung Gebrauch gemacht. Am besten war die Beteiligung im Brauerei- und Mühlenarbeiterverband mit mehr als 50 v. H., im Fleischer-

verband betrug sie 41,3 v. H., weit zurück mit 29,62 v. H. blieb aber der Wäder- und Konditorenverband. Es hat sich nicht bewahrt, was von den Verschmelzungsfreunden fortwährend behauptet wurde, daß die Massenstimmlich den Zusammenschluß fordern. Die Urabstimmung hat im Gegenzug bewiesen, daß besonders in den Großstädten eine große Interessenslosigkeit zu dieser Frage besteht.

Zarifamt der Deutschen Buchdrucker

Erster Nachtrag zum Verzeichnisse der den Tarif anerlegenden Firmen vom 31. August 1921.

- I. Kreis. Bremerhaven: Handelsdrucker Bruno Lindner. — Brinkum (Bez. Bremen): Schwiesert u. Wörnde (Karl Schwiesert, Hermann Wörnde).
- II. Kreis. Bonn: Treibsdorfer Drucker (Johannes Zimmer). — Greven i. W.: Zenger, Franz. — Forrem (Bez. Köln): Jung, F. (Leo und Heinrich Jung). — H. Varmen: Blanke, Karl; Holzrichter, Richard.
- III. Kreis. Bensheim: Veger, G. G. m. b. H. (Geinrich und Eduard Veger). — Frankfurt a. M.: Valentin Chemische Industrie.
- IV. Kreis. Fellhorn a. R.: Deiner, Hugo; Heilbroner Prägeanstalt (Otto Ulrich). — Fribingen: Gulde, Christian.
- V. Kreis. Minschen. Bed. Hans; Wogenbauer Buchdrucker (Buchholz und Verlagsbuchhändler Styrius Gräb). — Süddeutsche Stereotypianstalt (Ludwig Nickel). — Nürnberg: Möhring, Bruno; Schumm, M. (Georg Schumm). — Westheim bei Augsburg: Senning, F. W.
- VII. Kreis. Dresden: Hygiene-Werte Dr. Max Wehnert; Reinhold, Paul. — Leipzig: Leipziger Verlagsdrucker, G. m. b. H.; Schwabe, Wilmar, Dr. — Meichen: Schmidt, R., u. Co. („Vollzeitung“). — Oelsnitz i. V.: Koppe, P. Felz. — Reichenbach i. V.: Koch, F. G. (Kb. Geschw. Henck). — VIII. Kreis. Berlin: Buchdrucker Gutenberg (Fr. Alkessen), Heinrich Beuten; Heiermann u. Dorfsch, vorm. Hob. Reinte; Hirschberg, Leopold; Jädel, Eduard; Moritz, Franz; Pab, Adolf; Sachers u. Kufschel (Heina Sachers und Alfred Kufschel); Schaeffell, Franz, Kommanditgesellschaft; Ulrich Fris, G. m. b. H.; Weife, Reinhold. — Charlottenburg: Laube u. Co., Verlos d. Loren; (Otto Loren); Wolff, Emil. — Wilmersdorf: Nibel, Karl.
- IX. Kreis. Gelnitz: Oberschlesische Trennhand-G. m. b. H., Abteilung Herold-Werk. — Neurode (Gulenaeb): Gutenberg-Drucker (Mar. Känta). — Rosdwin: Labus, Richard. — Schlawa: Stahlbuchdrucker Schlawa, G. m. b. H. — Schweidnitz: Becker, Richard.
- X. Kreis. Wismar i. M.: Knülle, Anton.
- XI. Kreis. Belgard: Müller u. Nied (Wilh. Friedr. Müller und Fris Nied). — Plauen a. d. Sabel: Röhle, Oskar. — Rasebuh (Pommern): Dietrich, Ernst.

Aus dem Verzeichnisse der tariflosen Buchdruckereien wurden gestrichen die Firmen:

- Kreis I. Buchdrucker Friedr. Bell in Neuhaus a. d. Elbe.
- Kreis II. Buchdrucker Wilhelm Stein in Wehdorf (Sieda). — Dönsbrüder Papierwarenfabrik (Erich Schoeller) in Düren.

Krankenhaus oder in der Wohnung, kann sie vom Schulbesuch fernhalten und ähnliche Schutzvorrichtungen treffen. Das läßt sich aber nicht für die Typhusbazillenträger durchführen. Beispielsweise kann die Frau, die in Hanau die Typhusepidemie oder -endemie verursachte, auf Grund einer Erkrankung, die sie vor zwölf Jahren überstanden hat, unmöglich aus Jahre ins Krankenhaus gesetzt werden. Das würde ihr und allen Personen, denen es ähnlich ergeht, am allerwenigsten passen. Da die andern Menschen aber vor solchen Infektionsquellen geschützt sein wollen, so ist es tatsächlich außerordentlich schwierig, ohne Verletzung der persönlichen Freiheit den richtigen Ausweg zu finden. Zunächst ist es erforderlich, an das soziale Gewissen derartigem Bazillenträger zu appellieren, ihnen bewußt zu machen, daß sie durch leichtfertigen Umgang unsägliches Leid über andere Menschen bringen können. Außerliche Sanberei zum mindesten, womöglich ausreichende Desinfektionsmaßnahmen sollten alle Menschen, die als Dauerausscheider bekannt sind, unter ständiger Aufsichtnahme auf ihre Mitmenschen beobachten. Außerdem erfordert es die soziale Hygiene, daß sie zur Herstellung und Zubereitung von Nahrungsmitteln im Gewerbebetriebe und im Hause nicht zugelassen werden. Wenn darunter die Erwerbsfähigkeit der Bazillenträger leidet, so muß ihnen vom Staat im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege eine entsprechende Entschädigung gewährt werden.

Auf eine besondere Art von Bazillenträgern sei zum Schluß noch hingewiesen. Wir sprachen bisher nur von solchen, die früher selbst einmal erkrankt waren und von dieser Infektion her die Keime noch beherbergen. Nun gibt es nachgewiesenermaßen auch Individuen, die solche Keime mit sich herumtragen, ohne selbst jemals erkrankt gewesen zu sein. Solche Menschen sind natürlich besonders gefährlich; meist handelt es sich um Erwachsene, die auf diese Weise die Krankheit nicht selten auf ihre Kinder übertragen. Erwachsene, die für Typhus selbst nicht empfänglich sind, aber Bazillen führen und auf andere Menschen übertragen, sind nicht so selten; häufiger geschieht das noch bei der Verbreitung der epidemischen Genitalarrre, einer

Kreis III. Stempelfabrik Gebrüder Zwiemann in Gelnhausen. Buchdrucker Jakob Selsene in Pirmasens.

Kreis IV. Buchdrucker G. Knapp u. Co. in Pfullingen.

Kreis V. Buchdrucker E. Berger in Kaufbeuren Buchdrucker Müller u. Sialer in Memmingen. — Buchdrucker F. Z. Doppel; Metallfabrik, A. G., in Mühldorf. — Buchdrucker Lechner u. Sommerfeld in Nürnberg. — Buchdrucker G. Beringer in Reichelsdorf.

Kreis VI. Buchdrucker Wessel u. Weber in Gerlingen. — Buchdrucker Schwedtsche Buchhandlung in Mühldorf. — Buchdrucker Friedr. Leop. Ballmann Nachf. (August und Karl Hebler) in Queßlinburg.

Kreis IX. Handelsdrucker A. Müller u. Co. in Götting. — Buchdrucker Richard Hohl in Meinerz. — Buchdrucker H. Messerschmidt in Bad Wildbad. — Buchdrucker B. Keitel in Oberberg (Nrn.). — Buchdrucker W. Hent in Triebsee.

Kreis XII. Buchdrucker Oskar Schütz in GutsMuth.

Bekanntmachungen. Schiedsgerichte betreffend.

Chemnitz. Wahl zum Schiedsgerichte für Hilfsarbeiter: Arbeitgebermitglieder: Max Lohse, Vorsitzender; Gustav Seyde, Karl Schach, Ernst Stein, Beisitzer. — Arbeitnehmermitglieder: Robert Findebrunn, Vorsitzender; Eugen Seifmann, Willi Boegel, Fris Wagner, Beisitzer.

Görlitz. Gehilfenvorsitzender: Richard Kossig, Görlitz, Baugener Straße 25.

Arbeitsnachweis betreffend.

Görlitz. In die Ausschusskommission ist geheißen seitig gewählt: Paul Krosch, Görlitz, Melanchthonstr. 40.

Berlin, 14. Oktober 1921.

F. A.: Paul Schleichs, Geschäftsführer.

Anzeigen

Unserer Kollegin Emma Klummann nebst Gemahl sowie unserer Kollegin Wilhelmine Schminde zur Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlfstelle Caffel.

Unserer lieben Kollegin Flora Burkhart i. Fa. Körner u. Lauterbach, sowie ihrem Bräutigam Heinrich Horn zur vollzogenen Vermählung die herzlichsten Glückwünsche.

Zahlfstelle Chemnitz.

Unsern lieben Kollegen Heinrich Holz nebst Gemahlin zur Silbernen Hochzeitfeier die besten Glückwünsche. Die Mitglieder der Zahlfstelle Dortmund.

Sterbetafel



Am 23. Oktober verstarb nach schwerer Krankheit unser lieber Kollege

Adolf Jakob

(i. Fa. König u. Eshardt)

im Alter von 68 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm

Die Zahlfstelle Hannover.

Den Mitgliedern zur Kenntnis, daß die Kollegin

Elise Wiegell

(i. Fa. Feinr. u. Aug. Bräuning)

nach kurzer Krankheit im jugendlichen Alter von 21 Jahren am 19. Oktober 1921 verstorben ist.

Ehre ihrem Andenken!

Die Zahlfstelle Bamau.

Nach zehnmonatlicher Krankheit verstarb unser lieber Kollege

Heinrich Heller

im Alter von 54 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahrt ihm

Die Zahlfstelle Frankfurt a. M.

Am 22. Oktober verstarb nach langem, schwerem Leiden unser lieber Kollege

Paul Sobczak

(i. Fa. Kölnische Zeitung)

im blühenden Alter von 33 Jahren. Ein ehrendes Andenken bewahrt dem Verstorbenen

Die Mitgliedschaft der Zahlfstelle Köln.

als Kind, Jüngling, Mann u. Greis. Legende aus der Zeit des ersten röm. Kaisers. Preis 3 M. Fronto bei Einfundung a. Postfach-Konto 7602 Ludwigshafen a. Rh. Briefl. teuer.

Jesus

Fa. Philippson, Kirchheimbolanden (Pfalz), Postf. 4.

Die Für unsere Kolleginnen

Frauen.

Weiche, gelbe Lichtstut strömt durch den schönen Mann, der wie geschaffen ist zum unpraktischen Träumen, zum Verfallen in süßes Nichtsein. Dunkelblau sind die Hände, mit großen, erdigen Goldblumen durchwirrt. Von tiefem Goldrot sind die bequemen Sessel, und große, bunte Lampen stehen wie Nieselnblumen auf kleinen niedrigen Ständern.

In einem der schimmernden Sessel sitzt eine schöne Frau und löst Eis aus einer eleganten Silberkassole. Sie trägt ein wahnwitzig teures Kleid, weich, dunkel, mit terrakottfarbener Stickerei, in dünneser Art. Unter dem terrakottfarbenen Florentiner-Hut brennen große, blaumischfarbene Augen wie Flammen. Sie sind wie goldene Märchenblumen, diese Augen. Weich ist das fremdartige Aussehen der Frau, und ihr gemalter Mund ist wie eine blutige Wüste. Aus dem weiten, geschnittenen Kinn kommen ihre Hände festlich müde hervor, große, schmale, elegante Hände, mit vielen köstlichen Ringen geschmückt.

Was diese Hände alles verraten, diese Hände und dieses Gesicht. -- Von dem unheimlichen, ewigen Nihil, der auf der Schönheit lastet, sprechen sie und von der ersten, großen, schrecklichen Enttäuschung. Von der Sinne Macht, von Verzweiflung, Not und Schwäche, von des Hohen Mannen Triumph, und von dem großen Sumpf, in dem die Ziele sterben. Diese Frau ist nicht schlecht, nur schwach gewesen. Sie hat sich vergeblich um Unwürdige und fand nie die gute, besende Hand.

Dieses Aussehen, diese Hände sagen jedoch, ihre eigene, ringende Schmach trieb sie in Abgründe, eine Königin der Sinne, eine begierde und doch nie geliebte Frau. Sie hat alles, was Menschen wünschen können und ist doch ärmer, als eine bettelnde Landstreicherin. --

Ein armeliges Zimmer im großen Mietshaus der Vorstadt. Es ist spät. Bei totenhaft bloßem Gaslicht sitzt eine junge Frau und stift. Schwarz und spitz sind die Flügel ihres Auftrages, und ihr blondes, reiches, aber ungepflegtes Haar ist ungeduldig nach hinten gezogen. Wittere Falten liegen um den fest zusammengepreßten Mund. Ihre raschlos hüchelnden Finger sind rauh und hart, von vieler Arbeit. --

Auch dieses Aussehen, diese Hände sprechen, sprechen ein trauriges Frauenjoch. Was sagt nicht alles der wehe, sorgenvolle Mund, der manchmal zwei auf ärmlichem Lager schlafende Kinder streift! Und das Bild an der Wand, das Bild eines jungen Mannes, in grauer Uniform. Ein kleines schwarzes Hirschkopfleichen steckt an dem Wände. Das alles sagt jedoch, sagt jedoch Leid, Not, ist das einfache, aber schmerzvolle Schicksal tausender armer Frauen. --

In den weichen, kostbaren Seidenstoffen ihrer Chaiselounge, fast ganz vergabren, liegt die gnädige Frau und langweilt sich. Was soll sie nur anfangen? Bis zur Oper sind's noch drei Stunden. Sie könnte schon mit der Jofe überlegen, was sie anzieht. Sie klagt und Trübe ercheint. "Gnädige Frau?" -- "Was soll ich für's Theater anziehen, Trübe?" -- "Nehmen gnädige Frau doch das weiße Spitzenkleid." -- "Ach nein, ich bin heute blaß genug." -- "Dann das blaue, mit den Pariser Rosen." -- "Ja, ja," sagt die gnädige Frau müde, "legen Sie mir alles zurecht." -- Trübe geht, was soll sie jetzt tun? Sie erhebt sich und tritt ans Fenster. Ueber die Straße fährt gerade ein Kinderwagen ein reizendes Baby spazieren. Die gnädige Frau frecht langsam, wie sinnend ihr schon unvollständiges Haar zurück und lächelt bitter. Sie hat kein Kind, sie darf keine haben, ihr schwächliche Gesundheit gestattet es nicht. Oder vielleicht ist's damit gar nicht so schlimm, aber -- Wörtlich steigt ihr etwas heiß und würgend in die Kehle. Sie ist so einsam. Was hat sie denn vom Leben? Ihr Mann? Der ist immer fort, Geschäft, Geschäft. Er hat keine Zeit für sie. Ihr Leben ist nichts als ein Ankleiden, Ankleiden, Essen, Schlafen, Theaterbesuchen und in Gesellschaftgehen. Und ihr Körper ist nichts, als ein schöner Zimmer-Schmuck ihres Mannes. Sie fühlt dunkel, daß sie des Lebens höchstes Gut nie erhalten wird, und sie weint, weint um etwas, was sie selbst nicht ganz begreift. --

Frauenversammlung! Der Saal ist nur spärlich gefüllt, und erst spät kommen zögernd, verschämt noch Besucherinnen. Eine Frau, eine Sozialistin spricht. Dunkel, weiß durchgezogenes Haar liegt schlichtgeschleht um das klare, gütige Gesicht, ein einfaches, bequemes Kleid umschleht die kräftige, elastische Gestalt. -- Sie spricht mit innerer Glut, spricht so eindringlich und fast lebend von der Frau und ihrer Bestimmung! Sie möchte ihr Herz, ihre Seele dahingeben, um denen da unten zu helfen, ihnen den Weg zu weisen. Sie weiß, wie schwer es ist und dunkel und endlos lang der Weg scheint. Aber ihr Glaube, ihre Tapferkeit ist auch endlos. Mann sie auch selbst das Große nicht ersehen, so will sie doch ihre Kraft, ja ihr ganzes Sein freudig opfern, um der Vielen willen, die noch schlafen. O, daß sie alle Frauen gewaltig aus ihrer freudlosen Stumpfheit, ihrer geistlichen Verlorenheit, oder aus den Vorurteilen einer rückständigen Erziehung herausreißen könnte! -- Ihre Worte werden Feuer, werden wie das Blutrot flammende Licht des steigenden Morgenhimmels. Und auf vielen Frauengesichtern strahlt es auf, das Feuer der Erkenntnis.

Arb und stolz geht sie beim aus der Versammlung, die Heberin. Der lähle Nachwind streicht ihre Zinne und tausend Sterne winken ihr Frieden zu. Sie weiß, daß sie heute wieder viele Frauen ausgerüstet hat, und das lählt ihren Willen, strafft ihre Brust.

Das Leben dieser Frau ist ernste Arbeit. Vieles entbehrt sie, was anderer Frauen Dasein schön und angenehm macht. Aber sie ist doch von allen die reichste Frau. Denn ihre Arbeit ist ewig, lebt fort, ist der heilige Schatz, der ein neues, besseres, glücklicheres Menschengeschlecht gebiert.

Anna Zussen.

Eine tapfere Frau.

In seinem Buche „Die Frau“, das um die Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienen ist, erzählt der berühmte französische Schriftsteller Michelet von einer englischen Frau, die im Dienste ihrer Geschlechts-genossinnen ein Leben voll Arbeit und Aufopferung, ein wahres Heldentum gelebt hat. Das Feld ihrer Wirksamkeit war Australien, das damals noch ein Land war, in das die Engländer ihre Verbrecher schickten und sie dort ihrem Schicksal überließen. Ohne Vermögen und ohne Hilfsmittel, schreibt Michelet, hat diese Frau mehr für Australien getan, als die Auswanderergesellschaften und die britische Regierung. Die reichste und mächtigste aller Regierungen der Erde, die Gebieterin beider Indien und eines Reiches von 120 Millionen Menschen, schickerte an der Aufgabe, Australien zu kolonisieren. Eine einfache Frau setzte die Sache durch, nur vermöge ihrer tatkräftigen Liebe und der Stärke ihres Charakters.

Diese einzigartige Frau, Carolina Jones, war im Jahre 1800 in der englischen Grafschaft Northampton geboren. Sie heiratete mit 20 Jahren einen Offizier, der mit Frau und Kindern im Jahre 1838 nach Australien übersiedelte. Dort lernte sie das unbeschreibliche Elend der Frauen und Mädchen aus eigener Anschauung kennen. Es herrschte ein großer Mangel an Männern, das weibliche Geschlecht war in der Minderzahl. Wenn ein Schiff mit Frauen und Mädchen landete, so wurde es mit wildem Geschrei empfangen und die Ankömmlinge wurden eine Beute der Männer. Es waren unter ihnen junge Mädchen von 12 Jahren, die wie wehrlose Lämmer unter hungrige Wölfe gerieten. In den Straßen verloscht, konnten sie den Belästigungen und tätlichen Angriffen nur dadurch entgehen, daß sie des Nachts außerhalb der Stadt, zwischen den Felsen unter freiem Himmel, ihr Lager suchten. Carolina war empört über diese Zustände. Sie wandte sich an die Behörden, die es aber ablehnten, sich um das Schicksal der deportierten Frauen und Mädchen zu kümmern; sie wandte sich an die Geistlichkeit, die aber ablehnte, sich der Armen anzunehmen, weil eine Besserung ausgeschlossen sei; sie wandte sich an die Zeitungen, bei denen sie nur Spott und Hohn erntete. Aber die starkherzige Frau ließ sich nicht abschrecken. Sie setzte es durch, daß ihr ein alter Schuppen zur Verfügung gestellt wurde, in dem sie obdachlose Mädchen unterbrachte, damit sie vor den Angriffen der Männer geschützt waren. Um für ihre Schützlinge eine Lebenserzierung zu schaffen, bereite sie die Umgebung und brachte sie bei fändlichen Familien unter. Viele der geretteten Mädchen verheirateten sich und boten ihrerseits ihren Schwestern eine Zuflucht. Auf diese Weise rettete sie bereits im ersten Jahre ungefähr 700 deportierte Frauen und Mädchen.

Im Laufe der Zeit erweiterte Carolina Jones, nachdem ihr Mann mit den Kindern nach England zurückgekehrt war, das Feld ihrer Tätigkeit. Sie suchte überall in dem dünn bevölkerten Lande nach Stellung und Heiratsgelegenheit. Da es an Verkehrswegen mangelte, machte sie weite Reisen zu Pferde, begleitet von den Schützlingen, oft 60 an der Zahl, mit denen sie mitten in der Wildnis übernachtete. Von den Farmerfamilien wurde sie mit Achtung aufgenommen, überall fand sie jetzt Anerkennung und Unterstützung. Mit unerwöhnlichem Eifer verfolgte sie ihr Ziel, die ihrer Familien in der Heimat entrissenen Mädchen, die alle Welt als Verlorene betrachtete, zu verheiraten und dadurch in Sicherheit zu bringen. Sie errichtete ein förmliches Heiratsbüro für Australen und Tausende von Ehen sind durch ihre Vermittlung geschlossen worden.

Unter der Bevölkerung von Sidney, der Hauptstadt Australiens, setzte eine starke Bewegung gegen die segensreiche Tätigkeit der Frau Jones ein. Man verachtete sie nicht und besonders die Männer der Stadt erlitten eine Schädigung darin, daß ihnen die jungen Mädchen entzogen wurden. Rächlicherweise rottete sich vor dem Fenster ihrer Wohnung allerlei Gesindel zusammen, das lärmte, Schiffe abfuerte und Drohungen aussprach. Die mutige Frau trat ans Fenster und redete mit der Menge, die sich überzeugen ließ und beschämte nach Hause ging. Allmählich trat ein Umsturz in der öffentlichen Meinung ein und an die Stelle der Beschämung trat die Förderung ihrer Bestrebungen. Nach einer lebenslangen Tätigkeit verließ sie Australien, um in England für ihre Gedanken und viele Propaganda zu machen. Dort ist sie gestorben als ein Opfer ihrer aufreibenden Arbeit.

Sie ist die Heilige einer neuen Welt, ihr Name steht in dem Buche der großen Wohltäter der Menschheit. Carolina Jones zeigt uns, was ein Weib vermag, in dem sich sozialste Empfinden mit hartem Willen und hoher Einsicht paart. F. V.

Die Frau im Haus und Beruf.

Die proletarische Frau.

Immer wieder stellt die Statistik fest, daß die Frau heutzutage bei der erwerbstätigen Frau größer ist als beim erwerbstätigen Manne. Nicht nur die Zahl der erkrankten Personen ist immer höher, sondern auch die Zahl der Krankheitsstage ist größer als beim Manne. In noch schlimmerem Maße als bei der körperlich schaffenden Frau tritt dieses Verhältnis zutage bei den geistig tätigen Weiblichen. Hier ist die gesundheitliche Lage doppelt bis dreimal so schlecht wie beim Manne, wie statistische Untersuchungen an Lehrern und Lehrerinnen in Zettin, Stiel, Mannheim, München, Hamburg und Magdeburg bewiesen haben. Trotzdem bestehen gerade diese intellektuellen Frauen das geringste Verhältnis für die proletarische Bewegung. Aber auch die arbeitenden Frauen leben unserem Kampfe noch viel zu fassig gegenüber. Soweit sie beruflich tätig sind, haben sie ja wohl die Notwendigkeit des gewerkschaftlichen Zusammenschlusses mehr als früher erkannt, doch steht es noch recht dunkel aus im Reiche der proletarischen Frauen ohne Beruf, der proletarischen Hausfrauen. Sie kennen keinen Müßiggang, und wenn die Gewerbe- und ihre Arbeitsbedingungen einmal feststellen würde, dann würden herrliche Zustände offenbar werden. Aber um die proletarischen Hausfrauen kümmert man sich nicht. Während alle weiblichen Berufe statistisch erfasst sind, fehlt uns jede Statistik, die die proletarischen Hausfrauen behandelt. So bleiben diese weisheitsvollen traurigen Krankheits- und Sterblichkeitsziffern dieser Frauenwelt auch weiter einflusslos vom Schleiher der wissenschaftlichen Untätigkeit bedeckt, weil die Frauen selber nicht tätig sind, weil sie ihr Los tragen, statt eine Besserung zu erstreben. Wäre auch das Proletariat der Berufstätigen von einer derartigen Gleichgültigkeit erfüllt, so würden auch die sozialen Verhältnisse dieser Berufe noch höchst unklar und höchst mangelhaft sein. Wenn hier wenigstens etwas geschehen ist, so ist das allein die Folge des Aufkommens des Sozialismus.

Arbeitszeit und Familienleben.

Jetzt ist von der Gewerbeaufsicht offiziell anerkannt worden, daß die durch den Müßiggang gewonnene Zeit dem Familienleben zu Gute kommt. Die Arbeiter versuchen jetzt, die schwierigen Lebensbedingungen der Familien zu erleichtern und stehen auch zu Hause der Frau hilfreich zur Seite. Besonders günstig wird der Müßiggang dem Wirtentendenz der Berufe zufolge von den Frauen beurteilt. Namentlich der freie Sonntagabendmüßiggang wird als Wohlstand empfunden, weil er Zeit zur Erhebung von häuslichen Arbeiten gibt. Noch mehr geschätzt wird in dieser Hinsicht der ganz freie Samstag, den verschiedene Teilbetriebe einigelnassen haben und den sich die Frauen nicht wieder entziehen lassen wollen. Darum sollte man diese Einrichtungen auch in anderen Bezirken einmal versuchen zum Segen der proletarischen Frau und damit unserer Zukunft, denn es ist und bleibt ein Unglück, Mutter und Arbeiterin zu sein.

Frauenarbeit und Tuberkulose.

Es ist festgestellt worden, daß die schwere Frauenarbeit besonders auf die Tuberkulose einwirkt, und daß die Frau darum in ganz besonderem Maße vor der schweren körperlichen Arbeit geschützt werden muß. Diese Feststellung bedarf sich mit der Feststellung, die man vor dem Kriege machte. Als nämlich die Zahl der weiblichen Tuberkulösen zurückging, fiel die Zahl der weiblichen tuberkulösen Arbeiter. Doch das alles ist dem Kapitalismus ebenso gleichgültig wie es ihm vor dem Kriege gleichgültig war.

Es macht die Geburt uns weder ebel noch gut, noch kann sie zur Schande gereichen. Aber Tugend und Laster, sie unterscheiden die Menschen. (Goethe.)

Es ist gar viel Dummes in den Sagenen der Kirche. Aber sie will herrschen, und da muß sie einbornierte Masse haben, die sich duckt und die genötigt ist, sich beherrichen zu lassen. Die hohe reichthümliche Geistlichkeit fürchtet nichts mehr als die Aufklärung der unteren Massen. Sie hat ihnen auch die Bibel lang genug vorenthalten, solange als irgend möglich. Was sollte auch ein armes christliches Gemeindeglied von der fälschlichen Pracht eines reichthümlichen Hofes denken, wenn es dagegen in den Evangelien die Armut und Mühseligkeit Christi sieht, der mit seinen Jüngern in Demut zu Füsse ging, während der fürsichtige Bischof in einer von sechs Pferden gezogenen Karosse einherbraucht. (Goethe.)

Welchen Weg mußte nicht die Menschheit machen, bis sie dahin gelangte, auch gegen Schuldige gegen, gegen Verbrecher schonend, gegen Unmenschliche menschlich zu sein! Gewiß waren es Männer von göttlicher Natur, die dies zuerst lehrten. (Goethe.)